

Michael Opielka

Europas Deutschland Ein Lob dem bewussten Nationalgefühl

erschienen unter dem Titel: „Europas Deutschland. Zu Martin Walsers deutschem > Geschichtsgefühl“, in: *Das Goetheanum. Wochenschrift für Anthroposophie*, 23, 2002, S. 425-426

Am 8. Mai 2002 hielt der Schriftsteller Martin Walser auf Einladung des Bundeskanzlers Gerhard Schröder im Willy-Brandt-Haus der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands eine kurze Rede „über ein Geschichtsgefühl“ (abgedruckt in: FAZ v. 10.5.2002). Es war eine kluge Rede, über die nach zu denken lohnt. „Mein Geschichtsgefühl, Deutschland betreffend, ist der Bestand aller Erfahrungen, die ich mit Deutschland gemacht habe“, heißt es darin. Oder: „Nation wird es einmal nicht mehr geben ... Europa ist überhaupt die Lösung der deutschen Frage.“ Nach Walser sprach Schröder, erinnerte an sein erstes kindlich-deutsches Gefühl vor dem Fernseher einer deutschen Gaststätte während des Weltmeisterschaftsendspielsieges der deutschen Nationalmannschaft im Jahr 1954, um dann auf „Verfassungspatriotismus“ einzuschwenken, jenem intellektuellen Konzept, das der Spätmarxist Jürgen Habermas den Deutschen anriet.

Walsers Geschichtsgefühl sprach von einer unverdrängteren Innenwelt: „Von den Karolingern zu den Saliern, zu den Ottonen, zu den Staufern, zu den Habsburgern, zu den Hohenzollern – das sind nicht nur heraldische Daten, sondern historische Ströme, die ich erleben kann wie Donau, den Rhein, die Elbe, die Nordsee oder die Alpen.“ Man kann das natürlich kritisch sehen. Weder Donau, Rhein, Elbe, Nordsee noch die Alpen sind pur deutsch, wie ein Blick auf die Karte zeigt. Und ob die Geschichte jener Herrschersippen oder die von ihm als „Hochleistung“ gewürdigte Komplettierung des Kölner Doms nach dem Wechsel des Rheinlands von der französischen in die preußische Hoheit den Kern der deutschen Geschichte ausmachen, mag gleichfalls dahinstehen. Doch es sind Walsers Erfahrungen, es ist sein Geschichtsgefühl.

Er ist kein Historiker, vielmehr Literat. Er hatte mit seiner Friedenspreisrede des Jahres 1998 die linke westliche Intelligenz kritisiert, die die Rede von Auschwitz als „Moralkeule“ benütze, um eine deutsche nationale Identität zu vermeiden. Die liberale Öffentlichkeit warf ihm die „Verharmlosung von Auschwitz“ (so „Die Zeit“) vor. Später sprach er sich mit dem damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Ignatz Bubis, aus. Walser ist zweifellos kein Faschist, kein Protofaschist, kein Verharmloser: „Auschwitz war ein Verbrechen, das singulär wurde durch seine grausame Ausgedachtheit und seine alles Menschliche vernichtende Perfektioniertheit.“ Aber er möchte es begreifen und er wehrt sich gegen die Abwertung des Deutschen wegen Auschwitz. „Versailles ist sicher nicht die einzige Ursache für 1933, aber dass Versailles auch eine der Ursachen ist für Hitlers Erfolg, darf man wohl sagen.“ Natürlich zuckt es den Wahrheitsliebenden im Magen, noch immer werden in der Rechten Dolchstoßlegenden kolportiert, muss in immer neuen und angesichts des Internet oft ratlosen Strafverfahren gegen die Lügen der „Auschwitzlügen“ gekämpft werden.

Walser empfindet das schöne Deutsche, es ist die Grundlage seines deutschen Geschichtsgefühls. Man hat den Eindruck, die nationalsozialistische Epoche sei ihm eher ein intellektuelles Geschick, sein Gewissen ist davon frei: „Sorge jeder für sein Gewissen und nicht für das Gewissen anderer“, moniert er die „Gewissenspfleger der Nation“ und ihren „Jargon der Betroffenheit“. Walser spaltet das böse Deutschland aus seinem bewussten Gefühlsstrom aus, überlässt es – auch dadurch – seinem und dem Unbewussten der dumpfen Halblinge, die es in Deutschland gibt wie überall. Er ist ein von Eitelkeit nicht unbedingt freier Ästhet, ein Künstler und so notwendig ein Meister der geformten Empfindung. Man will ihm und den anderen Verdrängern des deutschen Dunkels wünschen, dass sie auch dafür ein Gefühl entwickeln.

Zumindest entwickelt er ein „Geschichtsmitleid“ für die Brüder und Schwestern im deutschen und weiteren Osten, da ihm „Thüringen und Sachsen, Schlesien und Ostpreußen ... durch Lektüre und durch Hörensagen zu Seelenlandschaften geworden“ waren: „Ich messe deutsche Politik zuerst und zuletzt an dem, was sie tut, diesen Landsleuten aus der Misere zu helfen, in die sie unverschuldet geraten sind und die sie immer noch zu ertragen haben.“ Auch das ist sicher klug, wer den deutschen Osten kennt, der weiß um das noch immer brennende Benachteiligungsgefühl dort, das sich in politischer Naivität und leider auch Brutalität, in Ausländerfeindlichkeit ohne Ausländern, in Autoritätsgläubigkeit und Demokratieskepsis ausdrückt. Da ist Mitleid angebracht.

Man liest Walsers Rede und man kann eine Liebe zu Deutschland mitempfinden, wie andere die Liebe zur jüdischen, polnischen, tschechischen oder französischen Nation. Es ist mehr als die Liebe zum glänzenden Auto und doch weit weniger als die Liebe zu einem Menschen. Man mag sich dafür nicht in einem Schützengraben zerschießen lassen wie damals in Verdun oder wie es heute die verspäteten palästinensischen Nationalisten mit Bomben am Körper glauben. Aber was nationale Zugehörigkeit heute sein kann, bleibt nach Walsers Rede doch blass. Das ist nicht seine Schuld. Er gab sich mit seinem Bogen von den Karolingern über Versailles zum Mauerfall ehrliche Mühe. Aber es bleibt sein Gefühl, das Gefühl eines historischen Ästheten, geboren vor über siebzig Jahren. Fast erinnert er uns an Ernst Jüngers melancholische Gebärde des Nachklangs großer Zeiten.

So kommen wir in der Gegenwart an. Gerhard Schröder lud Walser ein. Edmund Stoiber hätte es auch tun können. Deutschland im Wahljahr 2002. Was für ein Geschichtsgefühl kann man angesichts dessen erleben? Lässt sich ein Zeitgeist fühlen – oder darf man sich ihm nur kognitiv nähern? Walsers Rede hat mich berührt, in ihrer ehrlichen Einseitigkeit. Vielleicht ist diese Einseitigkeit auch das emotionale Rettungsboot des Augenblicks – wie sonst wäre die Hausse der Rechtspopulisten in Europa erklärlich, wie die durch rationale Argumente kaum verstehbare politische Wankelmütigkeit auch des deutschen Publikums, das einer über achtzehn Jahre herrschenden Parteikonfiguration nach nur gut drei Jahren Auszeit tatsächlich abnimmt, jene Fehler die zur Abwahl führten, keineswegs zu wiederholen? Vielleicht ist diese Herrschaft des Unbewussten schlicht eine ganz natürliche Abwehrstrategie des politischen Gefühls der Bevölkerung, ihrer Eliten und ihrer Medien: nach all den Kriegen der letzten Jahre (Balkan, Afghanistan, Naher Osten, Tschetschenien usw.), den Terrorängsten, der Unfühlbarkeit einer Weltgesellschaft.

Wir können hoffen, dass wenigstens einige wach sind – und nicht nur die Weltwirtschafts- und Weltmilitärstrategen. Walsers „Geschichtsgefühl“ jedenfalls genügt zum Wachwerden nicht – und doch, es bleibt eine Hoffnung, für die der Künstler Modell stehen mag, nun allerdings für das Gebiet, auf dem er dilettierte: dass es gelingen könnte, aus den positiven Kräften des „Gefühls“, des kollektiven Unbewussten die Welt in gewisser Weise „sozialkünstlerisch“ weiter zu entwickeln, ohne das Gefühl zu verdrängen, seine Ambivalenzen aushaltend. „Geschichtsdenken“ wird sich dem „Geschichtsgefühl“ so beistellen.

Was das für die Nation bedeutet, zumal die Deutsche? Sie wird in Europa aufgehen, wie einst die deutschen Kleinstaaten in Deutschland. Wir werden uns Europa zugehörig fühlen und, wenn es gut geht, der ganzen Welt. Doch es werden viele auf der Strecke bleiben, denen das alles zu groß ist, die lieber klein denken und einfach oder die schlicht an ihren Gewohnheiten klammern. Kann man da gar nichts tun? Vielleicht eines: die eigene Nation, solange es sie gibt, doch lieben, ein wenig zumindest, und nicht nur, wie der Bundeskanzler (und irgendwie auch Walser), wenn sie Erfolg hat, Weltmeister wird, die Mauern niederreißt, sondern auch in ihrem Scheitern, in ihrer armseligen Geschichte und ihren gebrechlichen Mitgliedern. Vielleicht ist es erst dann eine Liebe, die trägt und die sich verwandeln kann ohne vernichten zu müssen. Das ist kein Rat, den eine politische Klasse hören will, die sich der Spaßkultur einer Werbungsdemokratie verschreibt. Zum Glück gibt es daneben noch das Volk, das fühlt und nachdenkt und beides, wie mir scheint, immer besser kann.